

Steffi Richter

Wo böse Geister spuken – der Yasukuni-Schrein in Tōkyō

Einleitung: Triade umstrittener Vergangenheit – Yasukuni, Nanking, „Trostfrauen“

Als Shinzō Abe kurz nach seiner Wahl zum Premierminister am 26. September 2006 auf seiner ersten Auslandsreise in China gefragt wurde, ob er die bislang von ihm unterstützte Praxis seines Vorgängers Jun'ichirō Koizumi fortsetzen und dem umstrittenen Yasukuni-Schrein ebenfalls Besuche abstatten werde, antwortete er vage, er wisse es noch nicht – es bleibt abzuwarten, was um den 15. August herum, dem 62. Jahrestag der bedingungslosen Kapitulation Japans im Jahr 1945, geschehen wird. Auch auf die jüngst von der Parlamentsbibliothek der Öffentlichkeit zugänglich gemachten Dokumente, aus denen hervorgeht, wie sehr staatliche Institutionen in den Prozess der Einschreinerung der nach dem Ende des Asiatisch-Pazifischen Krieges als Kriegsverbrecher der Klasse A Verurteilten in den Yasukuni-Schrein involviert waren, reagierte der Premier gelassen: Er sehe, so Abe, bezüglich der in der Verfassung verankerten Trennung von Staat und Religion keinerlei Probleme, denn die Zeremonien seien vom Schrein vorgenommen worden, das Gesundheits- und Wohlfahrtsministerium habe lediglich die erbetenen Informationen über die Kriegstoten geliefert (Takenaka 2007 bzw. AS, 29.3.07).

Am 26. Februar dieses Jahres gründeten ca. 30 vor allem jüngere Parlamentsabgeordnete der regierenden Liberaldemokratischen Partei (LDP) und der Demokratischen Partei (DP) eine sog. Gruppe zur Untersuchung des Nanking-Zwischenfalls (jap.: *Nanking jiken no shinjitsu o kenshōsuru kai*), mit der man sich für den inzwischen im April stattgefundenen Besuch des chinesischen Ministerpräsidenten Wen Jiabao „theoretisch rüsten“ wollte. Als Referenten luden sie unmittelbar nach ihrer Gründung u.a. Nobukatsu Fujioka und Shūdō Higashinakano ein. Beide gelten als der sogenannten Leugner-Fraktion zugehörige Geschichtsrevisionisten, die das Ende des Jahres 1937, Anfang des Jahres 1938 von der japanischen Kaiserlichen Armee in der damaligen chinesischen Hauptstadt Nanking verübte Massaker als eine Fiktion bezeichnen, die von der chinesischen Propaganda, den Nachkriegstribunalen und von Linken in Japan konstruiert worden sei.¹ “I’m convinced now that the Nanjing Massacre never took

¹ Bereits im Januar 2007 war auf einer Pressekonferenz im Tōkyōter Hotel New Ōtani bekannt gegeben worden, dass als Reaktion auf verschiedenste Nanking-Filmprojekte in China und den USA nunmehr auch in Japan ein Nanking-Film gedreht werden soll, um so der zunehmenden in-, aber auch ausländischen „antijapanischen Propaganda“ entgegenzutreten, die im

place”, kommentierte der *Japan Times* (7.3.07) zufolge der Abgeordnete der Demokratischen Partei, Jin Matsubara, den Vortrag von Higashinakano.

Anfang März schließlich sorgte die Äußerung von Premier Abe international für Aufregung, es gäbe keinerlei Beweis dafür, dass „Zwang im engeren Sinne“ auf jene Frauen ausgeübt worden sei, die im Asiatisch-Pazifischen Krieg als Prostituierte für den Dienst am japanischen Militär rekrutiert worden waren – also jene Zwangsprostituierten, die euphemistisch auch als „Trostfrauen“ für das Militär (jap.: *jūgun ianfu*) bezeichnet werden. Abe reagierte damit auf eine kurz zuvor vom US-amerikanischen Kongress verabschiedete Resolution, die eine offizielle Entschuldigung und die Anerkennung des Leids dieser Frauen sowie deren individuelle Entschädigung einfordert.

Yasukuni-Schrein, Nanking-Massaker, Militär-„Trostfrauen“. Es sind diese drei zentralen Themen, die aufs Engste mit Japans moderner Kolonialgeschichte in Verbindung stehen und daher nach dem Jahr 1945 – wenn auch in unterschiedlichen Kontexten und Ausmaßen – stets für Auseinandersetzungen gesorgt haben: zwischen der „Täternation“ Japan und den „Opfernationen“ des postkolonialen pazifisch-asiatischen Raumes, aber auch auf jeweils nationaler Ebene; in geschichtswissenschaftlichen Expertenkreisen ebenso wie im Rahmen von Geschichtspolitik als einem „Handlungs- und Politikfeld, auf dem verschiedene politische Akteure die Vergangenheit mit bestimmten Interessen befrachten und in der Öffentlichkeit um Zustimmung ringen (Wolfrum 1999:58).²

Vor allem aber seit den 1990er Jahren stehen diese Topoi erneut im Mittelpunkt der sogenannten Problematik des Geschichtsbewusstseins (jap.: *rekishi ishiki mondai*) – ein Begriff, der gleichsam synonym für die genannten Themen steht, gemeinsam mit dem des Geschichtsrevisionismus (jap.: *rekishi shūseishugi*). Damit sind hier Versuche gemeint, die Darstellung historischer Ereignisse und Prozesse insbesondere in gesellschaftlichen Krisenzeiten nicht nur aus wissenschaftlichem Interesse heraus einer kritischen Prüfung zu unterziehen, sondern Neuinterpretationen direkt in den Dienst aktueller innen- wie

Zusammenhang mit dem Ende des Jahres anstehenden 70. Jahrestag der „Kapitulation Nankings“ (wie das Massaker dabei euphemistisch umschrieben wird) zu erwarten sei. Schaut man auf die Homepage des vorläufig mit „Die Wahrheit von Nanking“ (jap.: *Nanking no shinjitsu*) betitelten Films, so tauchen dort – neben Fujioka, Higashinakano, aber auch dem für seine xenophoben Äußerungen bekannten Tōkyōter Gouverneur Shintarō Ishihara – als Sponsoren des Films auch die Namen von Abgeordneten auf, die Mitglieder der erwähnten sog. „Untersuchungsgruppe“ sind; vgl. www.nankinnoshinjitsu.com.

² Vom „Problem Yasukuni-Schrein“ wird in diesem Aufsatz die Rede sein, wobei meine Ausführungen vor allem auf Takahashi (2005a) und das im August 2005 erschienene Themenheft „Yasukuni-Problem“ (jap.: *Tokushū: Yasukuni mondai*) der Zeitschrift *Gendai shisō* gestützt sind; einen guten Überblick über die Historiographie des Nanking-Massakers gibt Takashi Yoshida in seiner Studie *The Making of the 'Rape of Nanking'*, die die Interdependenz im Umgang mit dem Massaker in Japan, China (einschließlich Taiwan) und den USA (1) während des Zweiten Weltkriegs, (2) unmittelbar danach, (3) seit den 1970er und (4) seit den 1990er Jahren bis in die Gegenwart herausarbeitet (Yoshida 2006); was „Coming into Memory“ für das „Problem der ‚Trostfrauen‘“ heißt, hat jüngst Carol Gluck eindrucksvoll beschrieben (Gluck 2007).

außenpolitischer Auseinandersetzungen zu stellen. Es handelt sich dabei also um deren Instrumentalisierung durch bestimmte Interessengruppen, die eine einem jeden Geschichtsbild inhärente deutende und damit sinnstiftende Dimension mit populistischer Politik kurzschließen und komplexe historische Zusammenhänge einseitig oder gar verfälscht darlegen.³ Geschichte wird mithin zur „Geisel“ von Politik. Im Falle Japans gibt es dafür seit den 1990er Jahre eine Reihe von Gründen, die unter dem Stichwort „Ende einer Ära“ zusammengefasst werden können (vgl. hierzu auch Richter 2003). Immer wieder genannt werden: das Platzen der sog. „bubble economy“ seit dem Jahr 1990, das zu einer neuen Phase struktureller Wachstumsschwäche führte; das Ende des sog. „55er Systems“ im Jahr 1993, d.h. der Dauerherrschaft der – in sich allerdings fraktionierten – LDP als Regierungspartei in enger Verflechtung mit der Industrie und Bürokratie; das Jahr „1989“, das symbolisch für das Ende des Kalten Krieges steht, aber auch für das allmähliche Ableben einer ganzen Generation, die den Zweiten Weltkrieg noch selbst erlebt hatte. Einhergehend mit einer forcierten Globalisierung sorgen sie zum einen für Unsicherheit und damit für die Belebung alter und neuer nationalistischer Vorstellungen der eigenen Herkunft und Geschichte. Zum anderen ist aber auch eine Entnationalisierung von Geschichtsbildern und Geschichtsbewusstsein zu beobachten, die sich transnationalen Ansätzen in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Geschichte ebenso verdankt wie der beginnenden Herausbildung eines „transnationalen Gedächtnisses“ (Gluck 2007:49). Seien, so Gluck, vor allem die offiziellen Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg bis in die jüngste Vergangenheit hinein in nationalstaatliche Grenzen und damit in entsprechende nationalgeschichtliche Narration eingesperrt gewesen – „a memory of a *world* war with the world left out“ (ebd.:48) –, so könnten die Erinnerungen an solche Kriegsgräuere wie den Holocaust, die Atombombenabwürfe oder die Zwangsprostitution nunmehr „into larger, more humane legacies for the world as a whole“ transformiert werden. Diese Entwicklung stehe im engen Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung Asiens, die u.a. auch den Druck auf Japan erhöhe, sich ungelösten Problemen seiner imperialen und Kriegsvorgängen zu stellen (ebd.:49).

Somit ist die Instrumentalisierung der eingangs genannten drei Topoi durch geschichtsrevisi-onistische und nationalistische Kräfte in Japan nicht einfach nur eine krisenbedingte „Zurichtung von Vergangenheit zur Schmerzlinderung der Gegenwart“ und der Gestaltung von

³ Geschichtsrevisionismus ist demnach von Geschichtsrevision zu unterscheiden, die nicht nur aufgrund von Wissenszuwachs und/oder wissenschaftlicher Paradigmenwechsel erfolgt, sondern auch, weil sich aktuelle Interessen an der Erkenntnis von Vergangenheit, d.h. ihre gegenwärtige Deutung sowie ihre zukunftsorientierende Funktion verändern.

Zukunft (Richter 2003). Sie ist ebenso eine Reaktion auf die Herausforderung seitens jener marginalisierten „inneren“ und mehr und mehr auch „äußeren“ Akteure, die bislang gültige Geschichtsnarrationen in Frage stellen und bestrebt sind, „a place in the publicly recounted war story“ zu erlangen (Gluck 2007:66).

Vor diesem aktuellen Hintergrund soll nun mit dem Yasukuni-Schrein (jap.: Yasukuni jinja) eines der drei genannten umstrittenen Themen in seiner historischen Gewordenheit skizziert werden – mit dem Ziel zu zeigen, dass nicht nur die Diskussionen der Gegenwart in einem über Japan hinaus reichenden ostasiatischen – im Sinne Glucks vielleicht sogar globalen – Kontext zu sehen sind. Auch die Geschichte dieses Schreins selbst ist von Beginn an eine transnationale, was paradoxerweise gerade jene Japan-Diskurse beweisen, die immer noch und immer wieder dessen zutiefst in der Tradition „Yamatos“ verwurzelte Wesenheit behaupten.

Der Yasukuni-Schrein im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne

Geografisch – und gewiss auch geomantisch – gesehen ist der Yasukuni-Schrein nordwestlich des Kaiserpalastes in Tōkyō gelegen, in dem der Kaiser/Tennō seit dem Jahr 1869 residiert. Bereits im November 1868, wenige Monate nachdem die politische Herrschaft des Militäradels (jap.: *bushi*) mit den Shōgunen aus dem Geschlecht der Tokugawa an der Spitze durch die Meiji-Erneuerung beendet worden war, hatte der damals 16-jährige Tennō mit seinem Hofadelsgefolge dem ca. 500 km nordöstlich der alten Kaiserstadt Kyōto gelegenen Edo einen ersten offiziellen Besuch abgestattet. Es wurde entschieden, künftig von hier aus zu regieren und Edo in „Tōkyō“ („Östliche Hauptstadt“) umzubenennen. Der Tennō nahm symbolisch Besitz von der Burganlage der Tokugawa-Shōgune, die bis in das Jahr 1888 zum Kaiserpalast umgestaltet wurde. Ebenfalls im Jahr 1869 erging aus dem neu eingerichteten „Vereinigten Heer- und Marineministerium“ der Befehl, einen „Schrein zum Herbeirufen der Totengeister“ (jap.: *Shōkon-sha*) zu errichten, und zwar auf dem Kudan-Hügel, eben jenem sich nordwestlich des Palastes erhebenden Gelände. Es gab auch Überlegungen, den Schrein im nordöstlich gelegenen Ueno zu errichten – einem Areal, das traditionell als Grenze zwischen der diesseitigen Welt und der heiligen Welt der Geister (jap.: *ikai*) galt, weshalb sich dort auch wichtige buddhistische Tempel des Tokugawa-Hauses mit Grabstätten von Shōgunen befanden und befinden. Dieses Ansinnen aber wurde u.a. auch deshalb verworfen, weil es in den Jahren 1867/68 Schauplatz von zwar kurzen, aber heftigen Kämpfen zwischen kaiserlichen und anti-kaiserlichen Truppen war. Die Entscheidung für das Gebiet auf dem Kudan-Hügel soll

Masujirō Ōmura (1824-1869) – ein Samurai, der als Begründer des modernen Heeres in Japan gilt – aus verschiedenen Gründen getroffen haben, vor allem aber der günstigen militärstrategischen Lage dieses Areals wegen (Tsubouchi 1999:40-49). Seit den 1870er Jahren wurden daher in dieser Gegend auch zahlreiche militärische Institutionen angesiedelt. Im Jahr 1879 erließ der Tennō ein Edikt, dem zufolge der *Shōkon-sha* in *Yasukuni-jinja* (jap.: „Schrein des friedlichen Landes“) umzubenennen sei. Denn – so die Begründung – *friedlich* könnte das Große Kaiserreich nun deshalb regiert werden, weil die im Schrein verehrten Toten Heldentaten vollbracht und ihr Leben *für das Land* geopfert hätten (Antoni 1987:166).

Warum dieser detaillierte Rückblick in die Vergangenheit? In der Geschichte dieser als nationales Heiligtum geltenden Stätte, so der hier verfolgte Ansatz, bündeln sich wie in einem Brennglas Widersprüche, die Japans moderne Gesellschaft und Kultur seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in unsere Tage hinein charakterisieren – darunter auch die Widersprüche ihrer Erinnerungskultur(en). Es werden daher im Folgenden einige dieser Widersprüche skizziert, auf die in diesem Aufsatz etwas ausführlicher einzugehen ist; sie erschöpfend zu behandeln, ist in diesem Rahmen nicht möglich.

Bleibt man, erstens, zunächst bei der Namensproblematik, so ist darauf zu verweisen, dass beide Bezeichnungen zwei verschiedene Intentionen des Schreins implizieren, die im Laufe seiner Geschichte mehrfach heftig kollidierten. Die ursprüngliche Bezeichnung *Shōkon-sha* verwies auf die sowohl buddhistisch als auch shintōistisch konnotierte Vorstellung, jene Seelen herbeirufen und trösten zu wollen, die auf unnatürliche Weise, etwa im Kampf, ums Leben gekommen sind, bevor sie das für sie vorgesehene Schicksal vollenden konnten. Diesem Glauben zufolge führt der zu frühe und daher „schlimme Tod“ (Antoni 1987:177ff.) dazu, dass diese Toten zu grollend umherirrenden und rachsüchtigen Geistern (jap.: *onryō*) werden können. Daher fürchten sich ihre Angehörigen vor ihnen und versuchen, sie zu besänftigen, indem sie diese Geister an speziellen Orten als Gottheiten (jap.: *kami*) trösten und ihrer Trauer Ausdruck geben. Religionswissenschaftler und -historiker verweisen darauf, dass dieser ursprünglich für den Hof- und Kriegeradel relevante, seit dem 9. Jahrhundert nachweisbare Glaube sich allmählich auch im Volk verbreitet hat und dass „im Japan der beginnenden Moderne im Volk [...] die Einstellung zu der größten Gruppe eines gewaltsamen Todes gestorbener junger Menschen, der der gefallenen Soldaten, alles andere als nur positiv gewesen sein wird“ (ebd.:184). Nicht so sehr Helden, sondern vor allem spukende Geister sah man anfangs in den dort verehrten Kriegsgefallenen.

Die im Jahr 1879 erfolgte Umbenennung in *Yasukuni-jinja* hingegen verweist vor allem auf den Aspekt des *Opfertodes* – eines Todes, den diese Gefallenen für den Schutz und das friedliche Gedeihen des Reiches gestorben seien. Mit der Etablierung des modernen Meiji-Staates – der sich an westlichen Großmächten orientierte, die sowohl als reale Bedrohung als auch als Zukunftsmodell wahrgenommen wurden – funktionierte der Schrein zugleich im Rahmen einer nationalen Ideologie, die den „schlimmen“ Tod und die Furcht davor mehr und mehr verdrängte und die Idee der „Lobpreisung der Toten als Heldenseelen“ (jap.: *eirei no kenshō*) in den Vordergrund rückte (Takahashi 2005a:46-54).

Diese beiden widerstreitenden Intentionen können, zweitens, auch als Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne charakterisiert werden. An überkommene, „volksreligiöse“ Glaubens- und Todesvorstellungen anzuknüpfen und diese in die Konstruktion einer neuen politischen Staatsreligion einzubeziehen, erfolgte im Rahmen des Schreins zwar gewiss auf besondere Weise, ist aber aus einer moderne Nationen funktional-vergleichenden Perspektive keineswegs etwas Japanspezifisches. Für Deutschland und Frankreich ist das in dem Band „Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne“ von Koselleck/Jeismann (1994) gezeigt worden. Koselleck betont:

„Die Signatur der Totenmale ist international, ihre politische Sinnstiftung jeweils national gebrochen. Es ist das Paradox der politischen Totenkulte, daß ihre Zeichen und Funktionen identisch sind oder analog lesbar, ihre Botschaften dagegen für die jeweiligen Handlungseinheiten Ausschließlichkeit beanspruchen“ (ebd:10)

Beide genannten Konflikte – widerstreitende Intentionen und Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne – sind nun auf den konkreten historischen Kontext Ende des 19. Jahrhunderts zu beziehen, in dem der Yasukuni-Schrein als Institution und als Idee entstand und sich entfaltete. Als sogenanntes Yasukuni mondai – als „Yasukuni-Problem“ – reicht dieser Widerspruch bis in die Gegenwart hinein. Der Schrein ist insofern ein modernes Phänomen, als er sich – wie alles Moderne – legitimiert, indem aus der Vergangenheit Überkommenes zu Tradition transformiert wird. An volksreligiöse Glaubens- und Todesvorstellungen anzuknüpfen meint mithin nicht deren ungebrochene Übernahme, sondern ihre Tradierung. Sie impliziert die Umdeutung religiös-kultureller Praktiken und Vorstellungen, eine Selektion vor allem derer, die für eine „Japanisierung“ im Rahmen des nunmehr entstehenden Shintō-Glaubens als Staatsreligion am besten geeignet waren.⁴

⁴ Eine besonders problematische, weil extrem nationalistisch-revisionistische Variante von „rendering the past into national history“ stellt die auf dem Areal der Yasukuni-Schrein-Anlage befindliche Ausstellungshalle *Yūshūkan* dar, die bereits seit

Zur Veranschaulichung dieser „Erfindung von Traditionen“ seien die beiden folgenden, eng miteinander verbundenen Aspekte angeführt. Erstens konnten – zumindest potenziell – einst alle grollenden Rachegeister (jap.: *onryō*) durch entsprechende Zeremonien befriedet und zu Göttern (jap.: *kami*) werden, auch die des feindlichen Lagers. In den *Yasukuni-jinja* (alias *Shōkon-sha*) aber fanden von Anbeginn nur jene Seelen Aufnahme, die als kaisertreue Kämpfer bzw. ab dem Jahr 1873, mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, als Soldaten im Dienste der Kaiserlichen Armee und Marine gefallen waren: zunächst im Lande im Kampf gegen widerspenstige Samurai des Shōguns bzw. anderer Territorialfürsten, aber schon seit Mitte der 1870er Jahre auch auf Schlachtfeldern außerhalb Japans, in Scharmützeln und Kriegen im ostasiatischen Raum. Im Jahr 1874 fand im Rahmen eines Konflikts mit der Ching-Dynastie die sogenannte Entsendung von Truppen nach Taiwan (jap.: *Taiwan shuppei*) statt, für die eine vom Yasukuni-Schrein erstellte Chronik 1.130 gefallene japanische Soldaten verzeichnet. Im Jahr 1875 und mehrfach in den 1880er Jahren wurde auf der koreanischen Halbinsel gekämpft; hier wurde 1894/95 auch der japanisch-chinesische Krieg ausgetragen, der mit dem Sieg Japans und der Kolonialisierung Taiwans endete und in dessen Folge im Schrein die Seelen von 13.619 gefallenen Japanern aufgenommen wurden (Takahashi 2005a:81 u. 84).

Zweitens brachte die Tradierung religiöser Vorstellungen als Teil von Modernisierung eine Umdeutung der „anderen Welt“ (jap.: *ikai*), aus der die Totengeister ihren Groll in die Welt der Lebenden hinein verbreiteten, mit sich: Sie wurde nun vor allem mit den verschiedenen Kriegsschauplätzen in Verbindung gebracht, auf denen die kaiserlichen Soldaten Japans gefallen waren und von denen sie „heimgeholt“ und im Yasukuni-Schrein verehrt werden sollten. Diese Totengeister wurden japanisiert, d.h. sie wurden in den Mittelpunkt eines Staatskultes gerückt, der Teil des ebenfalls sehr modernen Staatshintō war. Zentraler Ort seiner Zelebrierung war der Yasukuni-Schrein als „Reichsschrein der Sonderklasse“ (jap.: *bekkaku kanpeisha*), und sein geistiges Herzstück bildete die Ideologie des „Landeskörpers“ (jap.: *kokutai*-Ideologie). Diese stellte, kurz gesagt, ein Gemisch dar aus shintōistischen Vorstellungen wie der Göttlichkeit des Tennō als Nachfahre der Sonnengottheit Amaterasu Ōmikami und als oberster Herrscher über das göttliche Land und sein Untertanenvolk einerseits und konfuzianischen Ideen der Loyalität und Pietät andererseits. „Sterben für den Tennō“ – diese „Yasukuni-Logik“ ist die japanische Version der Forderung „Sterben für die Heimat,

dem Jahr 1882 als Kriegsmuseum fungiert. Die hier präsentierte Geschichte Japans beginnt auch in ihrer neuesten Version (2002) ganz selbstverständlich mit der ur-mythologischen Figur des Jimmu-Tennō und anderen Legenden aus den ältesten überlieferten Texten des *Kojiki* und *Nihongi*. Feldzüge und Kriege als Marksteine dieser Geschichte dienten stets der Verteidigung des Landes bzw. im 20. Jahrhundert der „Befreiung Asiens vom westlichen Kolonialismus“, weshalb auch der Asiatisch-Pazifische Krieg als „Großer Ostasiatischer Krieg“ verharmlost wird.

das Vaterland“, „derer sich jede moderne Nation bedient, um ihr Volk für den Krieg zu mobilisieren“ (Takahashi 2005b:202).

Lokale und volkstümliche Schreintraditionen existierten durchaus weiter, sofern sie, laut Artikel 28 der Meiji-Verfassung von 1890 „nicht störend auf Friede und Ordnung“ einwirken „und den Pflichten als Untertan nicht zuwider“ sind (Stead 1904:686), was auch für andere Religionen galt. Doch wurden sie als eher private Angelegenheit dem Staatskult der Verehrung der für das Reich gefallenen Soldaten untergeordnet. Hier sind gleich zwei Paradoxa zu konstatieren: Das einer, wie es heißt, „areligiösen bzw. überreligiösen Religion“ (jap.: *hishūkyō/chōshūkyō*; vgl. hierzu Takahashi 2005a:145-148), denn um dem „Westen“ gegenüber als modern zu gelten, wurde zwar die eben zitierte eingeschränkte Religionsfreiheit eingeführt, aber zugleich erhielt der Staatshintō eine über anderen Religionen stehende Position, womit am angeblich aus uralten Zeiten stammenden Prinzip der Einheit von (Shintō-)Kult und Regierung (jap.: *saisei itchi*) – beide vom Tennō repräsentiert – festgehalten wurde. Zweitens ist es wohl als paradox zu bezeichnen, dass die in das System „Schrein des friedlichen Landes“⁵ involvierten Akteure an der Konstruktion einer japanischen Identität mitwirkten, die sich über einen *Kriegstotenkult* definierte. Jeder Untertan, der im Kontext von Kriegen für den Tennō fiel, so das Versprechen, werde als *kami* in den Yasukuni-Schrein aufgenommen. Als „Heldenseele“ solle ihm bei sogenannten Inschreinsetzungsfeiern (jap.: *gōshisai*) vom Tennō persönlich Ehre erwiesen werden.

Beide Paradoxa – das der „areligiösen Religion“ wie das des „Friedlichen-Landes-Schreins“, in dem die Erinnerung an besondere Kriegstote kollektive Identität stiften sollte (und soll) – sind ebenfalls Kernpunkte dessen, was bereits als „Yasukuni-Problem“ eingeführt wurde. Dem Philosophen Tetsuya Takahashi, Autor des gleichnamigen, mehr als 300.000 Mal verkauften Bestsellers (jap.: *Yasukuni mondai*), zufolge interessieren sich laut einer Umfrage des japanischen Fernsehens NHK mehr als 75% der Bevölkerung für das „Yasukuni-Problem“ (Takahashi 2005c:1). Auch international sorgt es regelmäßig für Schlagzeilen, insbesondere dann, wenn ein japanischer Ministerpräsident diesen umstrittenen Schrein in seiner offiziellen Funktion besucht. Zu einem internationalen Problem ist er – als Institution *und* als Idee bzw. Ideologie – aber nicht geworden, weil er ein angeblich ungebrochenes japanisches Wesen oder gar die Unfähigkeit bzw. den Unwillen „der Japaner“ zum Ausdruck bringt, sich ihrer Kriegsverantwortung zu stellen, wie auch in hiesigen Medien immer wieder behauptet wird.

⁵ Nach und nach überspannte das gesamte Land ein ganzes Netz von *Shōkon-sha*, die im Jahr 1939 vom Innenministerium zu „Schreinen zum Schutz des Landes“ (jap.: *gokoku jinja*) erklärt wurden. Einem Überblick auf der Homepage des Yasukuni-Schreins zufolge tragen heute 51 Schreine in ganz Japan (wieder) diese Bezeichnung. Vgl. Yasukuni jinja (o.J.a).

Vielmehr lässt sich gerade am „Yasukuni-Problem“ demonstrieren, wie *zerrissen* die japanische Gesellschaft in ihrer Art und Weise war und ist, sich der nationalen und kolonialen Historie der letzten anderthalb Jahrhunderte zu erinnern. Das soll nun zunächst ein kurzer Blick in die Geschichte des Schreins zeigen. Verdeutlicht diese doch, dass überkommene volksreligiöse Vorstellungen bzw. Praktiken und Staatsshintō lange Zeit im Konflikt standen. Es bedurfte bestimmter Herrschaftstechniken seitens des modernen Staates, um die konkreten, individuellen Gefühle der Angehörigen, die im Rahmen des Yasukuni-Systems die Seelen ihrer Gefallenen betrauertem und sie zu besänftigen versuchten, in eine allgemeine, abstrakte Lobpreisung dieser als nationale Helden zu verwandeln. Takahashi bezeichnet diese Techniken als „Alchimie der Gefühle“, durch die „Trauer in Freude, Unglück in Glück“ veredelt werde (Takahashi 2005a:43). Deutlich wird diese Kluft aber auch, wenn man die gegenwärtigen Kontroversen verfolgt, die in einem größeren geschichtsrevisionistischen Kontext stehen – worauf am Schluss des Beitrages einzugehen ist.

Verstaatlichte Helden

Ein wichtiger Katalysator zur Beschleunigung der „Alchimie der Gefühle“ war offensichtlich die von den Priester-Beamten des Yasukuni-Schreins im Laufe der Zeit entfaltete Fest- und Gedenkkultur. Im Jahr 1869 fand die erste der bis in die Gegenwart hinein inszenierten „Inschreinsetzungsfeiern“ (jap.: *gōshisai*) statt. Bei diesem kollektiven, bis in das Jahr 1945 vom Staat⁶ inszenierten Ritual wurden damals 3.588 Geister von im Kampf gegen die Tokugawa-Anhänger gefallenen Kaisertreuen herbeigerufen und in Anwesenheit ihrer Hinterbliebenen, hoher Militärs und des Tennō „in einer Art Sänfte (...) zum Hauptschrein des Yasukuni [überführt]. Mit dem Einschreiben der Namen der Toten auf dafür vorgesehene Säulen endete die zeremonielle Inschreinsetzung“ (Hedinger 2006:124). In den folgenden zwei Jahrzehnten wurden weitere Tausende Gefallene auf diese Weise zu *kami*. Takahashi zufolge konnte sich der Yasukuni-Heldenglaube jedoch erst nach dem Chinesisch-Japanischen Krieg 1894/95 systematisch im Volk verbreiten, der mit dem Sieg der japanischen Truppen und der Besetzung Taiwans auch Japans Kolonialepoche einleitete (Takahashi 2005a:37-43): Die vom Aufklärer Yukichi Fukuzawa (1835-1901) gegründete namhafte Zeitung *Jiji shinpō* habe am 14. November 1895 in ihrem Leitartikel „Eine große Feier für die Kriegsgefallenen!“ moniert, dass nur den am Leben gebliebenen Rückkehrern Jubel und Ehre

⁶ Genauer gesagt, vom Heeres- und Marineministerium, unter dessen Obhut der Schrein stand.

zuteil würde. Die Gefallenen hingegen schienen von der Gesellschaft vergessen zu werden, was nicht nur für ihre Familien schmerzvoll sei, sondern auch dem Land hinsichtlich künftiger Kriege zum Nachteil gereiche. Denn wie könnten auf diese Weise junge Männer geistig vorbereitet, dazu erzogen werden, voller Stolz ins Feld zu ziehen und in Ehre für ihr Land zu sterben? Auch genüge es nicht, wenn der aus allen Landesteilen kommenden Toten lediglich in den Zweigschreinen ihrer je angestammten Heimat gedacht werde. Es müsse eine zentrale Zeremonie in der Reichshauptstadt Tōkyō geben, bei der alle Totengeister herbeigerufen, ihre Angehörigen eingeladen werden und der Tennō persönlich ein Dekret erlässt, das den Beitrag aller Gefallenen würdigt und sie als Helden tröstet. In der Tat habe nur einen Monat nach dem Erscheinen dieses Artikels, ab dem 16. Dezember 1895 ein dreitägiges „außerordentliches allumfassendes Fest (jap.: *rinji shosai*)“ im Yasukuni-Schrein stattgefunden. Auf diesem seien nicht nur fast 11.500 Geister von Gefallenen als *kami* in den Schrein aufgenommen worden. Auch viele der Hinterbliebenen aus allen Teilen des Landes weilten aus diesem Anlass erstmals in der Reichshauptstadt, wo sie über ein Besichtigungsprogramm alter und neuer „berühmter Orte“ (jap.: *meisho*) zugleich eine weitere emotionale Bindung an einen größeren Kontext, an Japan als Ganzes erfahren konnten.

Dieses Ereignis kann als ein Meilenstein im Prozess der Verankerung des Yasukuni-Geistes in der japanischen Gesellschaft gesehen werden – eines Geistes, den Takahashi in folgende drei Dogmen zusammenfasst: (1) das Dogma des heiligen Krieges (jap.: *seisen*), demzufolge alle von Japan geführten Kriege als gerechte Kriege gelten; (2) das der Heldenseelen (jap.: *eirei*), wonach die im Kriege gefallenen Soldaten als für das Land Gestorbene heroisiert werden; und (3) das Dogma der öffentlichen Huldigung (jap.: *kenshō*), mit dem an das gesamte Volk appelliert wird, das Vermächtnis der Gefallenen fortzuführen (ebd.:48). Herrschaftstechnisch neu war nicht nur, dass den Toten größere öffentliche Aufmerksamkeit gezollt werden sollte, um so die Trauer, d.h. negative Konnotationen des Rituals zugunsten des Stolzes über die Kriegsgefallenen, immer weiter in den Hintergrund zu drängen. Neu war vor allem, dass das Gedenken, die Erinnerung im Rahmen des Yasukuni-Systems, nun gleichzeitig mit Erwartungen an die *Zukunft* verbunden wurde: mit der geistigen Vorbereitung des Militärs, mehr und mehr aber auch des gesamten Volkes, in künftigen Kriegen zum Sterben für Japan und den Tennō bereit zu sein. Hedinger weist darauf hin, dass nach dem Jahr 1937 auch Kinder in dieses System der Huldigungsfeste einbezogen wurden (Hedinger 2006:127). So fiel der Geist des Yasukuni-Schreins zunehmend mit dem „Geist Yamatos“, d.h. mit Japanizität zusammen. Dass diese stark militärische Prägung des Schreins dann im weiteren, vor allem aber seit dem Ende der 1930er Jahre, offen militaristisch wurde, hatte mit dem Cha-

rakter der Kriege zu tun, die Japan als imperialistische Kolonialmacht bis zum Jahr 1945 führte, und stand im Kontext einer allgemeinen Militarisierung der Gesellschaft. Es heißt, die Soldaten seien mit der Redewendung in die Schlacht gezogen, nach dem Krieg träfe man sich im Yasukuni-Schrein auf dem Kudan-Hügel – was zeigt, wie sehr diese Ideologie Bestandteil einer Kampf- und allgemeinen Moral geworden war.⁷

Einem vom Yasukuni-Schrein selbst im Jahr 2004 herausgegebenen Dokument zufolge sind seit dem Jahr 1869 insgesamt 2.466.532 auf dem Schlachtfeld Gefallene im Schrein aufgenommen und als *kami* heilig gesprochen worden, die in insgesamt 11 Kriegen bzw. „kriegerischen Zwischenfällen“ bis zum Jahr 1945 starben. Allein 2.133.915 davon sind im Pazifischen Krieg gefallen (1941-1945), der in diesem Dokument nach wie vor euphemistisch als „Großostasiatischer Krieg“ (jap.: *daitōa sensō*) bezeichnet wird, und 191.250 eingeschreinte *kami* fielen im zweiten Japanisch-Chinesischen Krieg, der am 7. Juli 1937 mit dem sogenannten Zwischenfall an der Marco-Polo-Brücke begann (jap.: *shina jihen*; vgl. hierzu Takahashi 2005a:81; Breen 2005). Beides waren Aggressionskriege, die aufseiten der überfallenen und in der Folge besetzten ost- und südostasiatischen Länder ein Vielfaches an Opfern gekostet haben: ca. 20 Mio. Tote in Asien, davon allein etwa 10 Mio. Chinesen. Sie werden heute von Historikern zusammenfassend als „Asiatisch-Pazifischer Krieg“ (jap.: *taiheiyō sensō*) bezeichnet. Er endete bekanntermaßen für Japan am 15. August 1945 mit dessen bedingungsloser Kapitulation und dem Verlust aller seit dem Jahr 1895 eroberten Kolonialgebiete. Japan wurde von den Alliierten Streitkräften unter der Führung der USA (bis 1952) besetzt. Damit begann auch in der Geschichte des Yasukuni-Schreins ein neues Kapitel – zumindest bezüglich seiner politischen, sozialen und kulturellen Einbindung in die japanische Nachkriegsgesellschaft. Im Selbstverständnis des Schreins hingegen änderte sich nur wenig, woraus u.a. auch das bis heute währende „Yasukuni-Problem“ resultiert.

⁷ Zu fragen bleibt allerdings, wie weit diese strikte Dichotomisierung von Trauer vs. Stolz/Freude wirklich sinnvoll ist, denn: a) ist beides in verschiedenen Kontexten möglich, und b) bringt diese Redeweise nicht in jedem Falle Todessehnsucht oder Fanatismus der Soldaten zum Ausdruck, sondern vielleicht auch emotionale Ausweglosigkeit – sich der Yasukuni-Ideologie öffentlich zu widersetzen, hätte nicht nur für den Widerspenstigen selbst zu Sanktionen geführt, sondern auch über seine zivilen Angehörigen Schande gebracht.

Yasukuni im Nachkriegssystem

Einige Bemerkungen dazu nun im abschließenden Teilabschnitt, anknüpfend an den bereits konstatierten Riss in der Erinnerungskultur der japanischen Gesellschaft, der, wie eingangs gezeigt, gegenwärtig immer wieder auch im Zusammenhang mit dem „Yasukuni-Problem“ zutage tritt. In einer Zeit, in der auch in Japan neoliberalistische und neonationalistische Tendenzen als zwei Seiten einer Medaille zu beobachten sind, spielt der Yasukuni-Schrein im Rahmen von Geschichtsrevisionismus einmal mehr die Rolle eines wichtigen Ingrediens für eine erneute „Alchimie der Gefühle“:

- Im August 2006 wurde von einem Mitglied der rechtsextremen Vereinigung „Großjapanischer bruderschaftlicher Verein“ ein Brandanschlag auf das Geburtshaus und das Büro von Kōichi Katō, früherer Generalsekretär der regierenden Liberaldemokratischen Partei Japans, verübt. Dieser hatte sich wiederholt kritisch gegen die offiziellen Besuche des damaligen Ministerpräsidenten Koizumi im Yasukuni-Schrein ausgesprochen (J.a. 5/2006:97f.).
- Wenige Wochen zuvor, am 20. Juli 2006, hatte die führende Wirtschaftszeitung Japans, *Nihon keizai shinbun*, berichtet, der ehemalige kaiserliche Hofamtsmeister Tomita Tomohiko (1920-2003) habe im Jahr 1988 in seinem Tagebuch vermerkt, dass der im Jahr 1989 verstorbene Shōwa-Tennō ihm gegenüber seinen Unmut über die Einschreinerung der 14 Kriegsverbrecher der Klasse A im Yasukuni-Schrein zum Ausdruck gebracht und gesagt habe: „Deshalb habe ich seither (dem Schrein) keinen Besuch mehr abgestattet.“ In diesem Zusammenhang wurde gemutmaßt, dass mit dieser Veröffentlichung in Ostasien und vor allem auf dem chinesischen Markt agierende japanische Unternehmen versucht hätten, den damals amtierenden Ministerpräsidenten Koizumi davon abzuhalten, am 15. August, dem Tag der Kapitulation, den Schrein ein weiteres Mal offiziell zu besuchen und den Beziehungen Japans mit China und Südkorea einen weiteren Schlag zu versetzen (MS 2006, 6.8.b).
- Auch Takahashi, der bereits mehrfach erwähnte und zitierte Autor des Buches „Das Yasukuni-Problem“⁸, zeigt sich über die Art, wie und warum es überhaupt ein Bestseller werden konnte, nur wenig erfreut. Zudem sei er aufgrund seines auf eine Lösung ausgerichteten Umgangs mit dem Problem heftigen persönlichen Angriffen ausgesetzt: als „Spion Chinas“, als „Handlanger Koreas“ oder als „Wissenschaftler im Dienste gewisser Parteien“ (Takahashi 2005c).

⁸ Inzwischen sind wesentliche Gedanken Takahashis zum Yasukuni-Problem auch in westliche Sprachen übersetzt worden, vgl. Takahashi (2007a), derselbe (2007b), derselbe (2006).

Beispiele wie diese ließen sich beliebig fortsetzen – gezeigt werden soll mit ihnen: Das Thema ist in den und durch die Medien präsent, es sorgt für eine Art Dauererregung nicht nur im Lande selbst, sondern im gesamten postkolonialen asiatisch-pazifischen Raum. Aus den vielfältigen – innen- und außenpolitischen, kulturellen, religiösen, historisch-historiografischen – Gründen sollen nun noch einmal jene herausgegriffen werden, die mit den oben dargestellten Paradoxa des Yasukuni-Glaubens zusammenhängen. Diese wirkten nach 1945 fort, wenn auch der veränderten systemischen Bedingungen wegen in neuen Formen.

Eine wesentliche Veränderung im Staatssystem fand mit der Neubestimmung der Rolle des Tennō und damit auch des Shintō statt. Laut der Verfassung von 1947 ist ersterer auch formal-rechtlich nicht mehr der göttliche und unumschränkte Herrscher über sein Untertanenvolk, sondern Symbol des Staates und der Einheit des japanischen Volkes als Souverän, von dem alle Staatsgewalt auszugehen hat. Der sogenannte areligiöse Staatsshintō wurde abgeschafft, Staat und Religion verfassungsmäßig getrennt (Artikel 20, 89). Der Yasukuni-Schrein wurde institutionell im Jahr 1946 in eine unabhängige religiöse Körperschaft (jap.: *dokuritsu shūkyō hōjin*) überführt. Somit durfte er keinerlei Sonderrechte mehr erhalten oder politische Macht ausüben, jegliche staatliche, einschließlich finanzieller, Unterstützung religiöser Einrichtungen wurde verboten. Dass der Schrein – seine Repräsentanten, Träger und Unterstützer⁹ – sich mit dieser Situation nicht abfinden und abfinden, dürfte wenig überraschen, auch wenn diese alles andere als monolithisch zu betrachten sind. Schon früh war man daher bestrebt, wieder in staatliche Trägerschaft zu gelangen und damit einen besonderen Status als nationale Stätte der Trauer und des Gedenkens für die Gefallenen zu erhalten. Dieses Bestreben wurde schon sehr bald von konservativen Politikern unterstützt, seit dem Jahr 1968 unterbreitete die regierende LDP gar mehrfach einen „Gesetzesvorschlag zur staatlichen Schirmherrschaft über den Yasukuni-Schrein“, der bislang allerdings von der Opposition immer wieder zu Fall gebracht werden konnte (Takahashi 2007a). Denn wie konnte sich ein nach dem Jahr 1945 um Demokratisierung und Neufundierung seiner internationalen Position ringendes Staats- und nationales Gemeinwesen auf eine Erinnerungs- und Gedenkkultur berufen, die nahezu ungebrochen an den oben genannten drei Dogmen des heiligen Krieges, der Helden-seelen und ihrer öffentlichen Huldigung festhielt?!

⁹ Der überregionalen Zeitung *Yomiuri shinbun* zufolge beträgt der Jahresetat etwa 2 Mrd. JPY (YS, 2005, 9.6.); er stammt u.a. aus Zuwendungen von Vereinen wie dem konservativen Hinterbliebenenverband Japans (jap.: *Nippon Izoku-kai*), dem Verein zur Verehrung und Unterstützung des Yasukuni-Schreins (jap.: *Yasukunijinja suikei hōsankai*), dessen Vorstand auch Top-Vertreter dreier großer Unternehmensverbände sind (MS, 2006, 6.8.b). Das Personal des Schreins umfasst ca. 100 Menschen, einschließlich der Shintō-Priester, der *Miko* (weibliche Schreinangestellte) und der Verwaltung; geleitet wird er von einem aus fünf Personen (einschließlich des jeweils amtierenden Oberpriesters) bestehenden Vorstand (jap.: *yakuinkai*), der über alle Belange entscheidet und dem eine Art Vertreterschaft aller Verehrenden (jap.: *Sūkeisha sōdaikai*, 10 Personen) zur Seite steht.

So brachen auch unter den Bedingungen des „Nachkriegssystems Japan“ die aus der Vorkriegs- und Kriegszeit überkommenen Paradoxien wieder auf, die nun allerdings in verschiedenen Öffentlichkeiten – der Wissenschaft, der Parteienpolitik, in den Massenmedien oder verschiedenen zivilgesellschaftlichen Vereinigungen¹⁰ – kontrovers diskutiert werden konnten. Dies geschah u.a. in Gestalt folgender Probleme (die ebenfalls nur einen Bruchteil des gesamten Spektrums der Auseinandersetzungen darstellen)

Die nicht bewältigte Einbindung des Yasukuni-Schreins als Institution und als Idee in das einstige Kolonialsystem Japans

Nicht nur in der Kolonialzeit, sondern auch nach dem Jahr 1945 sind im Schrein insgesamt 21.181 Koreaner und 28.863 Taiwanesen eingeschreint worden, die als Untertanen des Imperiums in der Kaiserlichen Armee zu dienen hatten und fielen. Sie sind ebenfalls Gegenstand der Helden- und *kami*-Verehrung – gemeinsam mit jenen, die in Taiwan und Korea (als „Opfernationen“), aber auch in linken und liberalen Kreisen Japans als Repräsentanten der „Täternation“ Japan gelten. Zahlreiche Hinterbliebene dieser unfreiwilligen Gottheiten haben vom Yasukuni-Schrein gefordert, diese Praxis zu beenden (vgl. dazu Marukawa 2005; Hishiki 2005). Das wurde von diesem bislang abgelehnt, im Falle der Klage eines in Japan lebenden Taiwanesen mit folgender Begründung:

„Zum Zeitpunkt ihres Todes im Krieg waren sie Japaner, weshalb sie nach dem Krieg nicht aufhören können, Japaner zu sein. Als Soldaten Japans sind sie mit der Haltung in den Krieg gezogen, dass sie – wenn sie fallen – im Yasukuni-Schrein verehrt werden, und so ist es unmöglich, das auf Bitten ihrer Angehörigen zu widerrufen. Wie die Inlandjapaner haben sie den Krieg unterstützt, als Japaner am Krieg teilgenommen, und so ist es selbstverständlich, dass sie im Yasukuni-Schrein verehrt werden. Auch in Taiwan sind die meisten Hinterbliebenen dankbar für diese Einschreinerung.“ (AS, 16.4.1987, zit. nach Takahashi 2005a:95¹¹ eigene Übersetzung)

¹⁰ Von Gluck als “memory activists” bezeichnet, “who tirelessly lobbied for recognition, compensation, and commemoration – in short, for inclusion in an expanded heroic narrative. They belonged to all political persuasions – Right, Left, and center – and they represented all manner of war experience [...]” (Gluck 2007:57).

¹¹ Da im vorangehenden, den Fall detailliert darstellenden Text die Jahre 1977 und 1978 angegeben werden, ist das dem Zitat nachgestellte Datum 16.4.1987 vermutlich einem Druckfehler geschuldet und es muss 16.4.1978 lauten.

Vor dem gleichen Problem stehen übrigens auch die Hinterbliebenen japanischer Christen und anderer eine solche Verehrung ablehnenden Japaner. Takahashi bezeichnet die Haltung des Schreins als „selbstgefällige Arroganz kolonialer Herrscher gegenüber ihren Opfern“, die zeige, dass sich am kolonialistischen Wesen dieses Schreins auch Jahrzehnte nach dem Ende des Krieges nichts geändert habe (ebd.:95f.).

Ein nichtbewältigter Militarismus

Werden zum einen Seelen in die öffentliche Huldigung eingeschlossen, deren Angehörige dies aus religiösen, nationalen, politischen oder humanitären Gründen nicht wünschen, wurden andererseits aber jene Kriegstoten ausgeschlossen, die nicht als Militärangehörige starben: japanische Zivilisten wie die Atombombenopfer, unter denen sich ebenfalls viele Koreaner, Taiwanesen und Chinesen befanden, die seit Ende des Jahres 1944 im B29-Bombenhagel auf japanische Städte Gestorbenen und auch die Toten der feindlichen Armeen bzw. der Bevölkerung in den Kolonien und besetzten Gebieten. Ein Credo des Yasukuni-Schreins (und anderer Geschichtsrevisionisten) ist nach wie vor die absurde Behauptung, dass Japan seine heutige Stellung in der Welt, seinen Frieden und Reichtum vor allem auch denen verdankt, die einst gegen den westlichen Kolonialismus in Asien, für die angebliche Befreiung gekämpft haben und dabei den Opfertod gestorben sind.¹²

Ganz konnte sich aber auch der Yasukuni-Schrein den Veränderungen der Nachkriegszeit nicht verschließen: Im Jahr 1965 wurde linksseitig des Hauptschreins (jap.: *honden*), wo die „wahrhaften *kami*“ ruhen, ein weiterer kleiner Schrein errichtet – der sogenannte Schrein zur Befriedung der Seelen (jap.: *Chinreisha*). Allerdings ist er seit Mitte der 1970er Jahre von einem Eisenzaun abgeschottet, daher nur schwer zugänglich und in der Öffentlichkeit kaum bekannt. Er besteht aus zwei „Plätzen“: einem für jene Seelen von Japanern und Japanerinnen, denen nicht im Hauptschrein gehuldigt wird, und einem, in dem die Seelen weltweit aller in Kriegen und durch Kriege zu Tode Gekommenen verehrt werden. Die Bedeutung und Entstehungsgeschichte dieses unter den Yasukuni-Priestern umstrittenen Schreins werden unterschiedlich interpretiert.

¹² Dieses Geschichtsbild wird u.a. im Kriegsmuseum *Yūshūkan* auch nach seiner Renovierung und Neugestaltung im Jahr 2002 präsentiert und propagiert.

War seine Errichtung der „liberalen Menschenliebe“ des damaligen Yasukuni-Oberpriesters Fujimaro Tsukuba (1905-1978) geschuldet, der sich seit Anfang der 1960er Jahre für die Antiatomwaffenbewegung engagiert, Europa bereist und sich dort mit Gläubigen verschiedener Länder ausgetauscht hat, wie es in der überregionalen Tageszeitung *Mainichi shinbun* vom 6. August 2006 dargestellt wird?¹³ Oder war es eine taktische Überlegung von Tsukuba, bei der er davon ausging, er werde es wohl nicht mehr erleben, dass die vom Tokyoter Kriegstribunal im Jahre 1948 verurteilten Kriegsverbrecher der Klasse A gemeinsam mit allen anderen Heldenseelen im Hauptschrein eingeschreint und verehrt werden, und sie so wenigstens in einem Nebenschrein Ruhe finden können? Oder trifft beides zu? Heute jedenfalls bietet letzterer, der *Chinreisha*, Raum für unzählige Heldenseelen – und bleibt so eigentlich abstrakt und leer –, während in dem anderen nunmehr auch die umstrittensten aller infolge des asiatisch-pazifischen Kriegs von 1937-1945 registrierten toten Seelen Aufnahme gefunden haben.

Die Einschreinerung der 14 umstrittensten „Geister“

Das führt schließlich zum schwerwiegendsten Aspekt des Yasukuni-Problems: Was Oberpriester Tsukuba nicht verwirklichen wollte oder konnte, setzte sein Nachfolger Nagayoshi Matsudaira (1915-2005)¹⁴ endgültig durch: Im Oktober 1978 erfolgte die Einschreinerung jener „Geister“ und damit deren Huldigung als *kami*, die seit dem Tokyoter Kriegstribunal durch die Nachkriegszeit irrten und weit über Japan hinaus für Unruhe sorgten und sorgen. Gemeint sind die 14 der von den Alliierten (insgesamt 25) angeklagten Kriegsverbrecher der Klasse A (Verbrechen/Verschwörung gegen den Frieden), die zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden (7), die während des Prozesses verstarben (2) oder die beim Verbüßen ihrer lebenslangen bzw. langjährigen Haftstrafen verstarben (5).¹⁵ Bereits in den Jahren von 1959 bis 1966 waren übrigens von der Öffentlichkeit relativ unbemerkt eine unbekannte Zahl von

¹³ Der Artikel „Gegenläufige Bahnen der Erneuerung. Ein vergessener Schrein“ [*Kaikaku meguru rosen tairitsu. Wasurerareta heiwa no yashiro*, vgl. MS 2006, 9.8.] ist der vierte Beitrag der 12-teiligen Serie „Yasukuni: Aus der ‚Nachkriegszeit‘ wohin?“ [jap.: *Yasukuni: ‚sengo‘ kara doko e?*], die zwischen dem 6.8. und dem 19.8. in der *Mainichi shinbun* erschien. Vgl. MS 2006, 9.8. bzw. MS 2006, 6.8.b. Alle weiteren Beiträge sind ebenfalls im Internet über den letzten Teil (MS 2006, 19.8.) abrufbar, der einen Link zu den vorangegangenen bietet.

¹⁴ Während des Krieges Korvettenkapitän bei der Kaiserlichen Marine, war er nach dem Krieg bis zum Jahr 1968 bei den japanischen Selbstverteidigungsstreitkräften tätig, Schüler und Anhänger von Kiyoshi Hiraizumi (1895-1985), Historiker an der Kaiserlichen Tōkyō-Universität, wichtigster Vertreter des ultranationalistischen und tennōzentristischen „Geschichtsbildes des Kaiserreiches“ (jap.: *kōkoku shikan*), das den „Befreiungskrieg“ in Ostasien historisch legitimierte (Conrad 1999:52).

¹⁵ Im Yasukuni-Schrein werden sie als „Märtyrer“ (jap.: *junnansha*) bezeichnet und verehrt (vgl. Yasukuni jinja o.J.b.).

Kriegsverbrechern der Klasse B (herkömmliche Kriegsverbrechen) und C (Verbrechen gegen die Menschlichkeit) in den Yasukuni-Schrein aufgenommen worden (Takenaka 2007:8f.).

Die nunmehr öffentlich zugänglichen Dokumente bezeugen, wie eingangs erwähnt, dass diese Schritte nicht ohne Absprachen mit und Unterstützung durch staatliche Institutionen, führende Politiker und andere gesellschaftliche Eliten¹⁶ geschahen. Von nun an aber war in vielerlei Hinsicht eine Art Schallmauer für jene rechtskonservativen und nationalistischen Kräfte durchbrochen, die seither versuchen, die Nachkriegsverhältnisse zu revidieren. Sich beim Besuch im Yasukuni-Schrein auch vor jenen zu verneigen, die ob ihrer Kriegsverantwortung als Kriegsverbrecher verurteilt worden waren, bedeutet eben auch, den internationalen Status quo der Nachkriegszeit in Zweifel zu ziehen.¹⁷ Bereits seit den 1950er Jahren hatten Mitglieder der Regierung und auch amtierende Premierminister dem Schrein sogenannte private Besuche abgestattet. Nach 1978 jedoch, und vor allem dann im Jahr 1985, als der damalige Premier Yasuhiro Nakasone am 15. August, dem 40. Jahrestag der bedingungslosen Kapitulation Japans, erstmals in der Nachkriegsgeschichte in seiner offiziellen Funktion zum Yasukuni-Schrein pilgerte, wurde dieser Akt auch Gegenstand internationaler und diplomatischer Kontroversen. Nicht gegen den Schrein als religiöse Einrichtung richteten sich fortan die Proteste Chinas und Südkoreas sowie natürlich auch oppositioneller Kräfte in Japan selbst, sondern gegen die politische Botschaft dieser Handlungen: Mit ihnen sollte unter dem Motto der „Nachkriegsgeneralabrechnung“ letztlich ein Aggressionskrieg – und der ihn wesentlich mittragende Staatshintō – legitimiert werden. Was seither auch vor dem Hintergrund von Globalisierung, machttektonischen Verschiebungen in der Region Ostasien (Japans sogenannte verlorene Krisenjahre oder „lost decade“ in den 1990er Jahren vs. Chinas „Wirtschaftswunder“, die Korea-Problematik etc.) an dauerhaften Kontroversen verschiedene Öffentlichkeiten erregt, ist Zeitgeschichte und jenen, die an Geschehnissen auch außerhalb Europas und Nordamerikas interessiert sind, wohl bekannt.

Bleibt abschließend noch zu erwähnen, dass die im Jahr 1978 stattgefundene Verwandlung der 14 Kriegsverbrecher in *kami* für erneuten Spuk anderer, bereits besänftigt geglaubter

¹⁶ Zu erwähnen ist hier vor allem der massenmedial omnipräsente Literaturkritiker Jun Etō (1932-1999); bekannt wurde er u.a. für seine grundsätzliche Kritik am „US-dominierten Japan der Nachkriegszeit“, die er als ein „Zeitalter des Verlustes“ (jap.: *sōshitsu no jidai*) charakterisierte (Sherif 2007:129ff.; Takahashi 2005a:152-168). Die Nähe seiner Auffassungen vom Yasukuni-Glauben zu denen des Schreins selbst kommt auch darin zum Ausdruck, dass der kurz vor seinem Tod erschienene Essay „Der Geist der Trauer um die Kriegsgefallenen“ (jap.: *Senbotsusha tsuitō no kokoro*) auf der Homepage des Yasukuni erscheint (vgl. Etō 1999) – ein Text, den Etō im Jahr 1999 für den Fotoband „Yasukuni-Gebete“ (jap.: *Yasukuni no inori*) anlässlich des 130. Jahrestages der Gründung des Schreins verfasste.

¹⁷ So fordert Artikel 11 des im Jahr 1952 in Kraft getretenen Friedensvertrags von San Francisco: “Japan accepts the judgments of the International Military Tribunal for the Far East and of other Allied War Crimes Courts both within and outside Japan, and will carry out the sentences imposed thereby upon Japanese nationals imprisoned in Japan.” (vgl. UCLA Center for East Asian Studies).

Geister gesorgt hat. Denn keineswegs alle Besucher des Yasukuni-Schreins wollen ihren gefallenen Angehörigen oder Freunden als Helden Hochachtung zollen (jap.: *sūkei*). Vielen geht es – im eingangs erwähnten volksreligiösen Sinn – einfach darum, deren Hass als *onryō gami*, als „rächende Totenseelen“, zu besänftigen; den Hass darauf, in den 1930er bis zum Jahr 1945 einer falschen Kriegspolitik wegen einen „sinnlosen Tod gestorben“ zu sein (Antoni 1998:345). Zum einen verbirgt sich dahinter ein weiteres Mal der Konflikt zwischen dem Aspekt öffentlichen bzw. offiziellen Gedenkens und dem der privaten Trauer, der der grundsätzlich doppelten Bedeutung moderner kriegserinnernder Symbole bzw. Orte geschuldet ist. Zugleich zeigt sich darin, dass die Deutungshoheit, welcher Geister warum und wie im Yasukuni-Schrein gedacht wird, und in welchem Verhältnis sie – und ihre Angehörigen – zur Tennō-Institution stehen, keineswegs nur den Verantwortlichen des Schreins obliegt, auch wenn diese sie bislang dominierten. Einige dieser Gläubigen fragen sich z.B., warum nicht auch der Shōwa-Tennō zur Verantwortung gezogen worden ist, der in den Jahren von 1926 bis 1945 als oberster Herrscher, Militär und Priester auf dem Thron saß und für den in den Krieg gezogen und jung gestorben wurde. Andere wiederum beklagen, dass dieser Tennō – wie auch Thronfolger Akihito – seit dem Jahr 1978 aus den bereits genannten Gründen den Toten im Yasukuni-Schrein keine Referenz mehr erwiesen und somit sein einst gegebenes Versprechen gebrochen habe.

Schlussbetrachtung

Es spukt also weiter im und um den „Schrein des friedlichen Landes“ herum – aus, wie gezeigt werden sollte, sehr verschiedenen Gründen. Dem Schrein scheint das nicht ungelegen zu kommen. So gibt die Tageszeitung *Mainichi shinbun* folgende Äußerung des seit dem Jahr 2004 amtierenden Yasukuni-Oberpriesters Toshiaki Nanbu vom 6. Juli 2006 wieder: „Kaum rückt der August näher, dröhnt es aus China ‚Yasukuni, Yasukuni‘. Würden diese Berichte in Werbekosten umgerechnet, so käme man pro Tag auf 100 Mio. Yen (ca. 650.000 Euro).“ Nanbu – Oberhaupt einer alten Militäradelsfamilie, studierter Ökonom und in den Jahren von 1958 bis 1981 in der weltweit mit umsatzstärksten japanischen Werbeagentur Dentsū tätig – sieht demnach in den Protesten gegen eine neuerliche Annäherung von Staat und Yasukuni-Schrein eine kostenlose Werbung für Letzteren. In der Tat profitiert dieser von den politischen Auseinandersetzungen wohl auch finanziell. So sei in der Amtszeit des japanischen Ministerpräsident Koizumi (April 2001 bis September 2006), der den Schrein insgesamt sechsmal besuchte, auch die Zahl der *sanpaisha* (Schreinbesucher) insgesamt

gestiegen. *Mainichi shinbun* spricht von einer „Koizumi bubble“, von dem der Schrein nun profitiert. Mit ca. 205.000 Besuchern allein am 15. August 2005 sei ein Rekord zu verzeichnen gewesen (MS, 2006, 6.8.a). Der Zeitung *Yomiuri shinbun* zufolge wird der Schrein pro Jahr von ca. 6 Mio. Menschen besucht (YS, 2006, 9.6.). Viele von ihnen leisten Spenden, erwerben Amulette u.a. Devotionalien. Oder sie kaufen Souvenirs, Informationsmaterialien u.a. Dinge im Museumsshop des Yūshūkan, das nach seiner bereits erwähnten Renovierung und Erweiterung ebenfalls die nützlichen Seiten des Kommerzes für sich entdeckt hat. Ein Blick in dessen Regale zeigt ein breites Angebotsspektrum: Es reicht von „hauseigenen“ Produkten mit kaum überraschenden, offen militaristischen Inhalten und Symbolen (T-Shirts, Tassen, „Sehnsuchtsbonbons“, „Marinesoldaten-Curry“ etc.) über Publikationen aus gesinnungsmäßig nahestehenden Kreisen¹⁸ bis hin zu Ikonen der Populärkultur¹⁹. „Pop sells“ ist die Devise, das aber wäre im Zusammenhang mit (Neo-)Nationalismus und Militarismus ein neues Thema: Wie auch der Erinnerungsraum des Yasukuni-Schreins versucht, neue Medien und Populärkultur in den Dienst seines Geschichtsbildes zu stellen; und wie auf diese Weise vor allem junge Japaner erreicht und zu Stolz auf ihre gefallenen Großväter, zu patriotischen Gefühlen für „Nippon“ erzogen werden sollen.²⁰ Beides – Stolz und Patriotismus – sei den jungen Nachkriegsgenerationen nämlich durch überbordenden Hedonismus und Kommerz abhanden gekommen. Auch das wäre ein neues Problem: inwieweit sich der Teufel (Kommerz) wohl mit dem Beelzebub austreiben lässt. Mit anderen Worten – wie Populärkultur, Kommerz zum einen und Geschichtsbewusstsein zum anderen sich zueinander verhalten.

Literatur

Antoni, Klaus (1987), „Yasukuni und der ‚schlimme Tod‘ des Kriegers“, in: Bochumer Jahrbuch zur Ostasienforschung, Bd.10, München: Iudicium-Verlag, S.161-192

¹⁸ Takahashis *Yasukuni mondai* findet man dort nicht, sehr wohl aber den Manga von Yoshinori Kobayashi „Über Yasukuni“ (jap.: *Yasukuni ron*, 2005) wie auch die anderen umstrittenen Manga dieses *pop-kon* (d.h. populistischen Konservativen).

¹⁹ So z.B. das Hündchen *Norakuro*, dem „Star“ aus der gleichnamigen Mangaserie aus der Vorkriegs- und Kriegszeit (1931-1941), der als Soldat Karriere macht.

²⁰ Im Februar 2006 wurde im Rahmen des in der Fußnote 9 erwähnten Vereins zur Verehrung und Unterstützung des Yasukuni-Schreins (jap.: *Yasukunijinja suikei hōsankai*) die Jugendabteilung „Morgenwind-Stille“ (jap.: *Asanagi*) gegründet – ein Verein von Freiwilligen im Alter von 18 bis 40 Jahren, dessen Credo es ist, „sich Gedanken über den Shintō, die „Nationale Lehre“ (jap.: *kokugaku*), über die Gegenwart und Zukunft Japans zu machen und sich entsprechendes Wissen anzueignen, und der mit der Kraft der Jugend den Yasukuni-Schrein zu unterstützen gedenkt.“ (vgl. die Website <http://asanagi.com>). Gegründet wurde diese Abteilung auch, um der aufgrund des Ablebens der Kriegsgeneration sinkenden Mitgliederzahl des Vereins entgegenzuwirken; einer Website zufolge sank diese von 93.000 im Jahr 2002 auf knapp 84.000 im Jahr 2005 (Kyodo 2006); aktuelle Zahlen über die Größe der Jugendabteilung waren nicht zu finden, die zitierte Website nannte für den August 2006 ca. 300 Mitglieder.

- (1998), *Shintō und die Konzeption des japanischen Nationalwesens (kokutai): der religiöse Traditionalismus in Neuzeit und Moderne Japans*, Leiden et al.: Brill
- Breen, John (2005), „Yasukuni Shrine: Ritual and Memory”, in: *Japan Focus* (June, 3).
Online: <http://japanfocus.org/products/details/2060> (Aufruf: 22.6.2007)
- Conrad, Sebastian (1999), *Auf der Suche nach der verlorenen Nation. Geschichtsschreibung in Westdeutschland und Japan 1945-1960*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Etō, Jun (1999), „Senbotsusha tsuitō no kokoro [Der Geist der Trauer um die Kriegsgefallenen], in: *Yasukuni jinja kankei shiryō* [Infomaterial zum Yasukuni-Schrein].
Online: <http://www.yasukuni.or.jp/siryō/siryō7.html> (Aufruf: 26.6.2007)
- Gendai shisō. Tokushū: Yasukuni mondai [Gendai shisō. Themenheft zum Yasukuni-Problem] (2005), Vol.5, S.47-245
- Gluck, Carol (2007), „Operations of Memory. ‘Comfort Women’ and the World”, in: Jager, Sheila Miyoshi & Mitter, Rana (eds.), *Ruptured Histories. War, Memory, and the Post-Cold War in Asia*, Cambridge et al.: Harvard University Press, S.47-77
- Hedinger, Daniel (2006), „Keines unserer Leben ist verschwendet, wenn wir auf dem Schlachtfeld sterben.’ Militärausstellungen und Erinnerungsfeste im Japan der frühen Shōwa-Zeit“, in: *Zeitschrift für moderne europäische Zeitgeschichte*, Vol.4(1), S.114-132
- Hishiki, Masaharu (2005), „Yasukuni wo meguru jōkyō ha kawatta ka“ [Hat sich bezüglich der Yasukuni-Situation etwas verändert?], in: *Gendai shisō*, Vol.5, S.98-106
- Kobayashi, Yoshinori (2005), *Yasukuni-ron* [Über Yasukuni], Tōkyō: Gentōsha
- Koselleck, Reinhart & Jeismann, Michael (Hg.) (1994), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München: Wilhelm Fink Verlag
- Kyodo (2006), „Yasukuni sanpai. ‘Sasaetai’ to wakamonora. Kōreika de yuragu kiban” [Yasukuni-Besuche: “Unterstützungswillige” junge Menschen. Die alternde Gesellschaft erschüttert die Basis], in: *Kyōdō tsūshinsha* (Kyodo Presseagentur), 16.8.2006. Online: http://topics.kyodo.co.jp/feature30/archives/2006/08/post_44.html (Aufruf: 21.07.2007)
- Marukawa Tetsushi (2005), „Yasukuni jinja de utawarenakatta uta ha. Taiwan genjūmin hōnichidan ,Kaese! Waga sōkon’ kōdō no ichinichi“ [Das Lied, das im Yasukuni-Schrein nicht gesungen werden konnte. Ein Tag der Aktion „Gebt uns die Seelen unserer Vorfahren zurück!“ einer Gruppe taiwanischer Ureinwohner, die Japan besuchten], in: *Gendai shisō*, Vol.5, S.76-81
- MS siehe Mainichi shinbun
- Mainichi shinbun (2006, 6.8.a), „Yasukuni: ,sengo’ kara doko he. Moto kazoku, dentsū shushin – ishoku no gūji“ [Yasukuni-Serie: Aus der ,Nachkriegszeit’ wohin? Adlige

Abstammung und ehemaliger Mitarbeiter bei Dentsū: ein außergewöhnlicher Oberpriester].

Online: <http://www.mainichi->

msn.co.jp/seiji/gyousei/yasukuni/news/p20060806ddm003040076000c.html (Aufruf: 26.6.2007)

– (2006, 6.8.b), „Yasukuni: ‚sengo‘ kara doko he. ‚Memo‘ shōgeki, kinkyū sōdaikai“ [Yasukuni-Serie: Aus der ‚Nachkriegszeit‘ wohin? Krisenvorstandssitzung nach ‚Tagebucheintrag‘-Schock]. Online: <http://www.mainichi->
msn.co.jp/seiji/gyousei/yasukuni/news/p20060806ddm001040022000c.html (Aufruf: 26.6.2007)

– (2006, 9.8.), „Yasukuni: ‚sengo‘ kara doko he. Kaikaku meguru rosen tairitsu. Wasurerareta heiwa no yashiro“ [Yasukuni-Serie: Aus der ‚Nachkriegszeit‘ wohin? Gegenläufige Bahnen der Erneuerung. Ein vergessener Schrein]. Online: <http://www.mainichi->
msn.co.jp/seiji/gyousei/yasukuni/news/20060809ddm002040059000c.html (Aufruf: 25.6.2007)

– (2006, 19.8.), „Yasukuni: ‚sengo‘ kara doko he. A-kyū senpan gōshi no genryū“ [Yasukuni-Serie: Aus der ‚Nachkriegszeit‘ wohin? Der Hintergrund zur Einschreinerung der Kriegsverbrecher Klasse A]. Online: <http://www.mainichi->
msn.co.jp/seiji/gyousei/yasukuni/news/20060819ddm002040010000c.html (Aufruf: 25.6.2007)

Richter, Steffi (2003), „Zurichtung von Vergangenheit als Schmerzlinderung in der Gegenwart“, in: Dies. & Höpken, Wolfgang (Hg.), *Vergangenheit im Gesellschaftskonflikt. Ein Historikerstreit in Japan*, Köln/Weimar: Böhlau-Verlag, S.1-26

Seaton, Philip (2005), „Reporting the 2001 textbook and Yasukuni Shrine controversies: Japanese war memory and commemoration in the British media“, in: *Japan Forum*, Vol.17(3), S.287-309

Sherif, Ann (2007), „Lost Men and War Criminals“, in: Jager, Sheila Miyoshi & Mitter, Rana (eds.), *Ruptured Histories. War, Memory, and the Post-Cold War in Asia*, Cambridge et al.: Harvard University Press, S.122-149

Stead, Alfred (Hg.) (1904), *Unser Vaterland Japan. Ein Quellenbuch geschrieben von Japanern*, Leipzig: Verlag von E.A. Seemann

Takahashi, Tetsuya (2007a), „Japan und sein Schrein des Anstoßes“, in: *Le Monde diplomatique*, dt. Ausgabe vom 9.3.2007. Online: [http://www.monde-](http://www.monde-diplomatique.de/pm/2007/03/09.mondeText.artikel,a0054.idx,22)
[diplomatique.de/pm/2007/03/09.mondeText.artikel,a0054.idx,22](http://www.monde-diplomatique.de/pm/2007/03/09.mondeText.artikel,a0054.idx,22) (Aufruf: 22.6.2007)

- (2007b), „Yasukuni Shrine at the Heart of Japan’s National Debate: History, Memory, Denial“, in: Japan Focus. Online: <http://japanfocus.org/products/details/2401> (Aufruf: 22.6.2007), leicht gekürzte Fassung des ursprünglich in *Le Monde diplomatique* (April 2007) erschienenen gleichnamigen Artikels
- (2006), „The National Politics of the Yasukuni Shrine“ (translated by Philip Seaton), in: Japan Focus. Online: http://www.japanfocus.org/data/takahashi_1642.pdf (Aufruf: 22.6.2007), ursprünglich erschienen in: Shimazu, Naoko (2006), *Nationalisms in Japan*, London: Routledge, S.155-180
- (2005a), *Yasukuni mondai* [Das Yasukuni-Problem], Tōkyō: Chikuma shinsho
- (2005b), „Japanese Neo-Nationalism: A Critique of Katō Norihiro’s ‘After Defeat’ Discourse“, in: Calichman, Richard (ed.), *Contemporary Japanese Thought*, New York: Columbia University Press, S.193-210
- (2005c), „Yasukuni mondai no yukue“ [Wege des Yasukuni-Problems], in: Tōkyō daigaku kyōyō gakubu (ed.), *Kyōyō gakubu hō* [Nachrichten der Fakultät für Allgemeine Bildung], Nr.486/12.10.2005, S.1
- Takenaka Akiko (2007), „Enshrinement Politics: War Dead and War Criminals at Yasukuni Shrine“, in: Japan Focus, June 7. Online: <http://japanfocus.org/products/details/2443> (Aufruf: 17.6.2007)
- Tsubouchi, Yūzō (1999), *Yasukuni*, Tōkyō: Shinchōsha
- UCLA Center for East Asian Studies, *East Asian Studies Documents: Treaty of Peace with Japan*. Online: <http://www.isop.ucla.edu/eas/documents/peace1951.htm> (Aufruf: 26.6.07)
- Wolfrum, Edgar (1999), „Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland 1949-1989. Phasen und Kontroversen“, in: Bock, Petra & Wolfrum, Edgar (Hg.), *Umkämpfte Vergangenheit*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S.55-81
- Yasukuni jinja (2004) (Hg.), *Yasukuni jinja. Yūshūkan zuroku* [Yasukuni jinja. Yūshūkan – in Bildern], Tōkyō: Kōtokusha
- Yasukuni jinja (o.J.a), „Zenkoku gokoku jinja ichiran“ [Verzeichnis nationaler Schreine zum Schutze des Landes], in: Homepage des Yasukuni-Schreins. Online: <http://www.yasukuni.or.jp/annai/gokoku.html> (Aufruf: 10.6.2007)
- Yasukuni (o.J.b), *Yasukuni jinja kankei shiryō*. Iwayuru ‚A-kyū senpai’ to ha nanda! [Infomaterial zum Yasukuni-Schrein. Sogenannte „Kriegsverbrecher der Klasse A“ – was soll das sein!]. Online: <http://www.yasukuni.or.jp/siryō/siryō4.html> (Aufruf: 24.6.2007)
- Yoshida, Takashi (2006), *The Making of the ‘Rape of Nanking’*, Oxford: Oxford University Press

YS siehe Yomiuri shinbun

Yomiuri shinbun (2005, 9.6.), „'Kiso kara wakaruru yasukuni jinja mondai' yasukuni jinja toha“ [„Das Yasukuni-Problem von Grund auf erklärt“: Yasukuni-Schrein, das heißt...].

Online: http://www.yomiuri.co.jp/feature/fe6700/fe_ya_05060907.htm (Aufruf: 26.6.2007)

Steffi Richter ist seit 1996 Professorin für Japanologie an der Universität Leipzig.

Aus: Richter, Steffi (2007): „Wo böse Geister spucken – der Yasukuni-Schrein in Tokyo“, in: *Japan aktuell – Journal of Current Japanese Affairs*, Vol. 15 (4), S. 25-49.

Mit freundlicher Genehmigung des:

Institute of Asian Studies

GIGA German Institute of Global and Area Studies

Leibniz-Institut für Globale und Regionale Studien

Rothenbaumchaussee 32, D-20148 Hamburg

Zitierhinweis:

Steffi Richter, Wo böse Geister spucken – der Yasukuni-Schrein in Tokyo, in: zeitgeschichte-online, Juni 2009, URL:http://www.zeitgeschichte-online.de/portals_rainbow/documents/pdf/yasukuni.pdf